Jud.
53

I. Q. 2907 bb.
53

Ein

freundliches Wort

an

die Christen,

zur gänzlichen

Beylegung ihres Streits

mit den Juden.

Von

einem Juden.

Königsberg,

bey Göbbels und Unzer.

1804.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Palliativ-Kuren helfen da nicht das Mindeste, wo der Stoff und Zunder der Krankheit in dem innern Bau oder Wesen der Kranken liegt; da will eine Radical-Kur angewandt seyn, und wär's mit Exstirpiren.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung des Herausgebers.

Sollte es Leser geben, welche zweifeln könnten, daß der Verfasser der vorliegenden kleinen Schrift wirklich ein Jude sey, so werden diese, sofern sie erhebliche Gründe haben, darüber zur Gewißheit zu kommen, ersucht, sich in frankirten Briefen unter der Addresse des Verlegers an den Herausgeber zu wenden, ihm diese Gründe anzugeben, zugleich aber einen, ihnen nahe wohnenden, dem größern Publikum durch Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit bekannten Mann zu nennen, den der Herausgeber

von der in Zweifel gezogenen Wahrheit aufs vollkommenste zu überzeugen hoffte.

Es muß aber alsdann dem Zweifler genug seyn, wenn dieser Mann auf sein Ehrenwort erklärt, daß es mit der Angabe des Verfassers von dieser Schrift seine Richtigkeit habe. Denn Niemand kann fordern, daß ein Mann, welcher schon mehr als einmal ein Märtyrer seiner bessern Ueberzeugungen wurde, sich öffentlich zu einer Schrift bekennen solle, worin er sein freyes Glaubensbekenntniß über das Judenthum, ohne Rücksicht auf seine individuelle Lage, niedergelegt hat.

Die Vorschläge des Verfassers zu der so nöthigen Reformation der Juden und zur nähern, passendern Verbindung dieser Nation mit den Christen — wodurch so manchem Uebel abgeholfen und so mancher Keim des Guten entwickelt werden würde —

sind zum Theil von der Art, daß sie nicht allein seinen Glaubensgenossen, sondern auch vielen christlichen Lesern auffallen werden. Man bedenke aber, daß die Sache ihre großen Schwierigkeiten habe; sonst würde es ja mit den Juden schon lange anders und besser stehen. Zu schwierigen Operationen sind gemeiniglich auch außerordentliche Mittel erforderlich. — Es steht nicht zu fürchten, daß man die Mittel des Verfassers so ganz verwerflich finden werde; auch hat man keine andere, wenigstens kann ich hinzufügen: keine zweckmäßigere. — Will man auf dieselben keine Rücksicht nehmen, so ist zu glauben, daß es den Christen nie Ernst war, noch seyn werde, sich um die Verbesserung des Zustandes einer Nation zu bekümmern, die — doch gewiß schon lange ein Gegenstand der ernsten Betrachtung hätte seyn sollen. Eine Nation, welche eine Reihe

von Jahrhunderten hindurch so viele Drangsale erduldet hat, und die theils wegen ihrer großen Abhängigkeit von andern Völkern, theils weil sie großentheils noch die Ketten des Aberglaubens und des Vorurtheils schleppt, und sich um deßwillen von ihren veralteten Gesetzen nicht losmachen kann, folglich nicht selbst sich zu helfen im Stande ist: — eine solche Nation ist doch gewiß unserer Theilnahme werth, unserer Hülfe bedürftig.

Wie viele höchst schwierige Operationen hat man in den jüngst verflossenen Jahrhunderten begonnen und geendet! Man sahe voraus, daß sie große Summen, sogar Menschenblut kosten würden, und fand noch überdieß, daß sie mit einem ungewissen Ausgange verbunden waren; dennoch ließ man sich dadurch, sie zu unternehmen, nicht abschrecken, weil entweder die Wohlfahrt eines

Staats, oder das Interesse eines noch bedeutendern Theils der menschlichen Gesellschaft sie nöthig machte.

Ein Volk aber, dessen größerer Haufe fast alle Stufen des Elends durchgegangen ist: ein Volk, dessen fortschreitende Bildung auf das Wohl der übrigen Völker (mindestens in Europa) einen ungemein vortheilhaften Einfluß haben müßte: ein Volk, das, wie wir, aus — Menschen besteht, ist leider! ohne daß die zu dessen Reformation erforderliche Operation große Summen oder Blut gekostet haben würde, ganz übergangen worden, und muß sich noch bis auf den heutigen Tag (in mehrern Staaten wenigstens) auf eine Weise behandelt sehen, die uns Christen, wenn man uns so behandeln wollte, empören würde, und die in seiner Brust alle feinern, edlern Gefühle,

wodurch der Mensch den Menschen an sich zieht, nothwendig ersticken mußte.

Soll denn dieser unglückliche Zustand der Juden immer derselbe bleiben? soll in dem neu angetretenen Jahrhunderte kein Schritt, der diesem wichtigen, dem menschlichen Herzen so nahe liegenden Gegenstande angemessen wäre, gethan werden? soll die so zahlreiche Klasse der ärmern Juden noch bis in's künftige Jahrhundert hinüber seufzen, da man das jüngst verflossene doch schon das — philosophische, das aufgeklärte nannte? — Will man forthin, wie bisher, nur Reiche vergrößern, Provinzen arrondiren, Staatsverfassungen umformen, den Handel mehr ausdehnen, die Fabriken in größern Flor bringen, den Ertrag der Aecker vermehren, die Künste und Wissenschaften kultiviren? Und soll bey allem diesen Thun und Treiben der christlichen Völker der Jude

leer ausgehen? Wollen die Regenten, die Staatsbeamte, die Gelehrten nie mit Ernst daran denken, wie es anzufangen sey, daß der Jude in den Stand gesetzt werde, dem Christen seine Anlagen zum bessern Menschen zu zeigen? — O dann, ihr Fürsten, ihr Staatsdiener, ihr Gelehrten! dann darf ich nicht glauben, daß ihr das Terenzianische Homo sum — mit Wahrheit rufen könnt; denn nach dem Sinne dieses schönen Sprüchleins ist der Jude so gut, wie der Liebling eures Herzens, ein Gegenstand eurer Theilnahme und Bekümmerniß; und die Nation ist doch wahrlich nicht so klein und unbedeutend, daß sie bey den vielen Gegenständen, auf welche ihr zu rücksichtigen habt, euren Augen entgehen könnte.

Doch ich werde meine Wärme zu spät gewahr. Man verzeihe mir! man vergesse, was ich sagte! Ich wollte den guten Eindruck

nicht gern schwächen, welchen die nachstehende kleine Schrift auf die Herzen aller wohldenkenden Leser unfehlbar machen wird. Also fort mit dem Auge von der Vorrede!

Der Herausgeber.

Ich habe vor wenigen Wochen mein sechs und funfzigstes Jahr angetreten. Wenn ich auf die Bahn meines verflossenen Lebens zurückblicke, so kann ich nicht wünschen, dieselbe noch einmal zu durchlaufen; denn sie war mit einer Menge Dornen bedeckt, die mich nur zu oft verwundet haben.

Aber undankbar gegen Gott und Menschen würde ich in einem hohen Grade seyn, wenn ich mich nicht auch des vielen Guten erinnern wollte, dessen ich auf dieser Bahn genossen habe. Ich war bis zum vier und zwanzigsten Jahre ein sehr armer Jude. Gott und Menschen nahmen sich meiner an, und ich kam nach und nach zu einem Wohlstande, in welchem ich meine vormalige Dürftigkeit leicht vergessen konnte. Ich heyrathete, da ich dreyßig Jahr alt war. Mein Weib war arm,

aber verständig, gutdenkend, und in einem hohen Grade liebenswürdig.

Nach fünf oder sechs Jahren zündete unter meiner Abwesenheit ein Blitzstrahl die Wohnung meines Nachbars an; mein Haus und mehrere andere Gebäude wurden von der Flamme ergriffen und zerstört. Mein Waarenlager ging mit verloren. Mein Weib hatte die Kinder zu retten gesucht und dieselben nach einem andern Theile der Stadt gebracht. Sie wollte auch Geld und Sachen retten; die Gefahr war schon sehr groß, die Flamme und ein niederstürzender Giebel des Hauses versagten ihr den Rückweg, und ach! sie wurde ein Opfer ihrer Kühnheit.

Der Verlust dieses Weibes war der größte Schlag, der mich getroffen hat. Wie ich den überstanden habe, das weiß ich nicht. — Uebrigens schienen Christen und Juden mit einander wetteifern zu wollen, um mich und meine zwey geretteten Kinder, so wie meine gleichfalls abgebrannten, schon vorher sehr

armen Eltern, vor dem Hungertode zu schützen. Ein Jude nahm uns unter Dach; ein anderer schenkte mir eine Kuh, nebst Heu und Stroh, welches mir ein Bauer mehrere Meilen weit unentgeldlich zuführte. Andere Juden sammelten Geldbeyträge, und machten sich anheischig, mich und die Meinigen auf eine längere Zeit zu unterstützen.

Ein christlicher Kaufmann gab uns Tuch zu Kleidungsstücken; eine Dame beschenkte uns mit den Hemden ihres kurz zuvor verstorbenen Gemahls; ein protestantischer Geistlicher nahm auf die rührendste Weise Theil an meinem großen Verluste: auch beschenkte er meine zwey Kinder mit vier Dukaten, und mich, weil er sich schon ganz ausgegeben hatte, mit einer silbernen Tabatiere; nachher schickte er abgelegte Kleidungsstücke in meine Wohnung, und suchte mich bey seinen nachmaligen Besuchen zu trösten, so viel er konnte.

So viele edeldenkende Menschen aus meiner Nation und unter den Christen lernte ich in

den Tagen der drückendsten Leiden kennen! und dieser Edelmuth, diese herzliche Theilnahme, hat einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht.

Mein Bruder — der einzige, den ich hatte — lebte in einer fernen Gegend unter dem Zepter eines fremden Regenten, und zwar in einem großen Wohlstande. Der Verlust meines Hauses und meines Waarenlagers, die Entblößung unserer armen Eltern von allem Eigenthum, noch mehr aber mein tiefer Kummer über den Verlust meines unvergeßlichen Weibes, bestimmte ihn, seinen unglücklichen Verwandten ein großes Opfer zu bringen: er nahm die Eltern zu sich, und schoß mir auf zehn Jahre eine namhafte Summe ohne Zinsen vor, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, mich aufs Neue zu etabliren. Er besaß zwey Häuser, und trat mir eins derselben auf — ewige Zeiten ab. Ich verließ daher Ort und Vaterland, sagte allen meinen edeldenkenden Gönnern und Freunden das

herzlichste Lebewohl, und zog zu meinem Bruder.

Gott segnete meine Unternehmungen aufs Neue: ich konnte meinem Bruder den erhaltenen Vorschuß unbeschwert zurückzahlen: meine zwey Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, lohnten meinen Bemühungen, die ich auf ihre Erziehung wandte, auf eine Art, wie ich als zärtlicher und sorgsamer Vater nur immer wünschen konnte. In dem Umgange meines eben so verständigen als theilnehmenden Bruders lernte ich nach und nach den großen höchst empfindlichen Verlust meiner edlen liebenswürdigen Gattinn ertragen. Meine Eltern wurden von dem Bruder gehalten, wie es selten in der Welt geschehen mag. — Die Veränderung des Bodens, der Lage, gewissermaaßen auch der Geschäftsart, mein allmälig wachsender Wohlstand, der Anblick meiner guten Kinder, das Wohlseyn meiner Eltern, am allermehrsten aber die trostreichen Unterhaltungen eines so edeldenkenden Bruders, ja — schon

der Gedanke an ihn und an alles, was er mir war und uns that, söhnte mich mit dem Schicksal wieder aus, die Lust zum Leben kehrte zurück, ich konnte mich meines Daseyns wieder freuen, und nun genoß ich in Ruhe des Guten, welches mir aus der milden Hand des Schöpfers aufs Neue zufloß.

Mein Sohn ergriff, als er heranwuchs, das dem Juden fast einzig übrig bleibende Mittel, sich anständig durch die Welt zu bringen: er erlernte die Handlung. Zu meinem innigen Vergnügen sahe ich ihn die seinem Verstande tief eingeprägten Maximen befolgen: „Liebe die Guten, weß Glaubens sie auch seyn „mögen! — achte jede Religion, wenn sie von „der deinigen auch noch so verschieden seyn „sollte! — frage im Umgange mit einem neuen „Bekannten nie: was glaubst du? aber prüfe „ihn genau, jedoch mit kluger Vorsicht, wie „rechtschaffen er sey? — vornämlich laß gegen „den Christen nie den Juden blicken, sondern „den durch und durch gutgesinnten, biedern,

„für

„für Liebe, Wohlwollen und Freundschaft „empfänglichen Menschen. — Damit dir aber „deine Glaubensgenossen gerechter Weise nie „Vorwürfe machen können, so beobachte das „Gesetz, wie es einem Juden geziemt.“

Als mein Sohn ein Paar Jahr in meiner Handlung gelernt hatte, so wünschte er sich in einem großen Orte weiter auszubilden. Er hatte das Glück, in eine solide Handlung zu kommen, und in dem Manne, dem er diente, einen rechtschaffnen, nicht sehr orthodox denkenden Juden zu finden. Dieser Mann stand mit einem christlichen Handlungshause in einiger Verbindung, jedoch mehr in freundschaftlicher als in merkantilischer Hinsicht. Mein Sohn fand Gelegenheit, eine der Töchter dieses christlichen Hauses näher kennen zu lernen; und gewiß mehr die Liebe, als der Wunsch, kaufmännisch zu gewinnen, vermochte ihn, seinem Glauben zu entsagen; überzeugt, daß das Opfer, welches er einem wohlerzogenen liebenswürdigen Frauenzimmer bringe, sein

Gewissen künftig so wenig, als jetzt, mit Vorwürfen belasten werde. Ich hatte gegen die Religionsveränderung meines Sohnes nichts; aber ich hatte Mühe, die Kämpfe zu bestehen, in welche ich deshalb mit meinen Glaubensgenossen gerieth. —

Vor anderthalb Jahr brachte man mir einen jungen christlichen Gelehrten ins Haus, welcher nach Rußland gehen wollte und unter Weges krank geworden war. Es war schon spät im Jahre, und der Fremde blieb den ganzen Winter bey mir. Fast nie hab' ich einen solidern, edlern und interessantern Christen gekannt. Meine Tochter schien dies noch stärker zu fühlen; und er, der Fremde, überzeugte sich, daß ihn das Mädchen glücklich machen werde. In den Herzen Beyder entspann sich eine Neigung, die ich weder unterdrücken konnte, noch wollte. Meine Tochter verdankt dem Aufenthalte dieses jungen Mannes in meinem Hause eine Menge entwickelter Ideen und Begriffe, die auf ihre künftige Handlungsweise einen

großen Einfluß haben werden. Rußland hat sich diesen deutschen Gelehrten zugeeignet, und er hat meine Tochter zum Weibe genommen. Beyder Briefe überzeugen mich aufs vollkommenste, daß mein Kind eine höchst glückliche und beglückende Gattinn ist. Sie hat, wie mein Sohn, die christliche Religion angenommen; aber die Verfolgungen voraussehend, die ich deshalb leiden würde, habe ich mein Eigenthum verkauft und mich in einem Orte etablirt, in welchem ich mir von meinen Glaubensgenossen mehr Duldung zu versprechen glaubte. *)

Ich habe einen kurzen Abriß von meinen und meiner Familie Schicksalen vorausgeschickt. Man wird das nicht mißbilligen, weil man hoffentlich daraus sehen wird, wie ich gesinnt sey. Ich habe mich von je her innig darüber gefreuet,

*) Etwas Ausführlicheres über den Verfasser, seine beyden Kinder und seinen Schwiegersohn, findet sich in einem Buche, welches in Kurzem unter dem Titel erscheinen wird: „Unfrankirte Briefe." Der Herausg.

wenn ich mich in einer Lage befand, um irgend einen Menschen, der von fern her in mir nur den Juden gesehen hatte, zu überzeugen, daß ich ein guter Mensch zu seyn wünsche. Dieses unausgesetzte Bestreben hat, wo ich mich auch befand, viele Christen zu meinen Freunden gemacht, und ich sahe mit Vergnügen, wie redlich, wie freundschaftlich, wie liebreich sie mich als Juden behandelten. Ich habe mich freylich über manche Dinge hinweggesetzt, woran der Jude in der Regel mit Geist und Herzen hängt; und ich glaubte, ich müßte das thun, um mich den Christen zu nähern. Aber auch alle Christen, die mir freundschaftlich ihre Hand reichten, verleugneten in unwesentlichen Dingen den Christen, um mir als Juden nicht unnöthiger Weise einen Anstoß zu geben und dadurch das schöne Band der Eintracht und der Liebe zu zerreißen, das uns nach geschehener Annäherung vereinigen sollte. —

Dieses gegenseitige vorsichtige, schonende Betragen, und mein nachheriger längerer

Umgang mit den Christen, hat in mir Ideen hervorgebracht, die mich seitdem in mancher Stunde beschäftigten. O wenn doch diese Ideen, welche ich jetzt meinen christlichen und jüdischen Mitbrüdern vorzulegen wage, das unendlich große und in seinen Folgen unabsehbare Gute bewirken könnten, das ich mit dieser Schrift beabsichtige: die freundschaftliche Annäherung der Christen und der Juden.

Ich habe durch meinen Schwiegersohn die mehrsten von den Schriften erhalten und dieselben mit Aufmerksamkeit gelesen, welche neuerlich über die Juden und über das Verhältniß dieser Nation zu den Christen geschrieben wurden. Aber sie haben mich nicht befriedigt; und wenn ich nicht sehr irre, so eignen sie sich mehr dazu, die unglückliche Disharmonie zwischen beyden Partheyen zu nähren, als zu ersticken. — Es muß und darf nie die Rede davon seyn: ob der Jude ein Christ, oder der Christ ein Jude werden solle. Diese Fragen

sind, meines Erachtens, die unnützesten, die ein Schriftsteller aufwerfen kann; denn unnütz ist doch wohl gewiß dasjenige, wodurch eine Absicht unerreicht bleibt. Gesetzt, daß alle Christen die Frage: ob die Juden Christen werden sollen? einstimmig mit Ja beantworteten, so wird darum der Jude doch kein Christ werden. Derselbe Fall würde statt finden, wenn man die Frage umkehren wollte. — Wozu soll auch der Jude ein Christ werden? — Weil die christliche Religion besser ist, als die jüdische? — Ich gebe das zu! Aber gesetzt, daß die jüdische Religion die bessere wäre: wie lächerlich würden es die Christen finden, wenn die Juden von ihnen verlangen wollten, daß sie zur bessern Religion derselben übertreten sollten! — Die Menschen hängen in der Regel innig an dem Glauben, in welchem sie erzogen wurden: diesen so bekannten Satz sollten die Christen doch nie vergessen! Man lasse dem Juden seine Religion; aber man nähere sich ihm, und gebe ihm durch Nachsicht und Geduld mit seinen

Schwachheiten Gelegenheit zu bemerken, daß man in ihm gern den Menschen lieben und — schätzen wolle, so bald auch er sich dem Christen zu nähern es sich angelegen seyn läßt. Güte zieht die Menschen an; Güte ist ein magischer Stab, der alle Herzen, die er berührt, und in denen menschliche Gefühle nicht ausgestorben sind, sicher erschüttert. Aber Haß, Spott, Verachtung sind Flammen, die alle bessern Empfindungen im menschlichen Herzen vertilgen. — —

Die katholischen und die protestantischen Christen waren einst so auf einander erbittert, haben sich so wüthend verfolgt, so blutig bekriegt, wie zwischen den Christen und Juden nie der Fall gewesen ist. Zuletzt sahen beyde Partheyen, daß die Wuth nichts ausrichte; jede steckte das vom Blute triefende Schwerdt in die Scheide. Jetzt — leben beyde Partheyen friedlich neben — ja unter einander: und dennoch sind die Katholiken nicht Protestanten und die Protestanten nicht Katholiken geworden. Beyde

Kirchen stehen noch ganz in ihrer damaligen Verfassung, keine hat der andern nachgegeben, oder um der andern willen in ihren Lehren etwas geändert. Sollte nicht so auch das Judenthum neben dem Christenthum bestehen, und sich beyde Religionsgenossen dennoch friedlich und liebreich begegnen können?

Aber ich weiß, was man einwenden wird:

1) Die Katholiken und die Protestanten haben einen gemeinschaftlichen Religionslehrer: sie sind also wahrhaft Religionsverwandte, haben einerley Grundlehren und weichen nur in einigen Sätzen und Gebräuchen von einander ab. Mit den Juden ist das ganz anders. (Ich werde hierauf antworten.)
2) Die Protestanten und die Katholiken treiben dieselben Geschäfte, und leben nicht blos vom Handel, wie der Jude. (Ich werde auch hierauf antworten.)
3) Der Jude hat andere Sonntage und Festtage, oder ich will sagen, die jüdischen Sonn- und Festtage fallen auf andere

Tage, wie die der Christen. (Die Antwort hernach.)

4) Der Jude hält sich von dem Christen separirt: er ißt nicht mit ihm, er verheyrathet sich nicht mit ihm, er darf nicht alle die Speisen genießen, die dieser genießt.

5) Der Jude liebt das Geld, wie seinen Gott: Geld geht ihm über alle irdische Dinge: sein Wuchergeist ist unaustilgbar. Mit dem Christen, er sey von welcher Parthey er wolle, ists anders.

Nun die Antworten! Ich weiß zwar zuvor, der Jude wird hier, der Christ wird da den Kopf schütteln. Aber ich schreibe nach meiner Ueberzeugung; und so — kann ich nicht anders antworten.

Ad 1. Das Judenthum und Christenthum sind zwey sehr verschiedene Religionen. Das ist wahr! Dies kann aber den Bekennern von beyden Religionen weder zum Vorwande dienen, um getrennt zu bleiben, noch ein Hinderniß seyn, um sich zu nähern und eine Familie

eines Vaters auszumachen; denn 1) — der Juden Gott ist auch der Christen Gott, nur daß ihn jener in einem minder ehrwürdigen und erhabnen Bilde sich denkt, als dieser. 2) Hat doch wohl die Sittenlehre des Juden nichts, was ihn, im Umgange und in einer nähern Verbindung mit dem Christen, demselben gefährlich machen könnte. —

Wenn ich von schlechten Streichen der Juden hörte: wenn meine christlichen Freunde über die vielen Betrügereyen, den Geld- und Wucher-Geist der Juden sich beklagten: so hatte ich ihnen nichts besseres entgegen zu sezzen, als: „der Jude ist ein Mensch; er hat folglich menschliche Empfindungen, alle jene zartern, edlern Empfindungen, wodurch er seinen Ursprung von einem weisen und gütigen Vater beurkundet. Aber diese Empfindungen schlummern; seine Erziehung, seine äußern Verhältnisse, sein Kampf mit Noth und Elend lassen sie nicht aufkommen. Der Jude ist ganz ein Mensch, wie der edelste Christ; und es

wird — so hoffe ich im Vertrauen auf die Hülfe des Urquells aller Güte! — die Zeit endlich kommen, in welcher der Mensch nicht mehr über den Juden klagen wird: entweder weil es keinen Juden mehr giebt, oder weil der Jude eine der Menschheit würdigere, dem Zeitgeiste anpassendere Religion und eine reinere Moral angenommen hat." —

O meine christlichen Mitbrüder! fasset und behaltet den Gedanken immer im Auge: der Jude ist ein Mensch; ist von Natur ein der Veredlung höchst fähiges Geschöpf! Aber, daß er noch nicht veredelt ist: daß er zum Theil noch die Menschheit auf einer der untersten Kulturstufen darstellt: das müsse euch nicht reitzen, ihn zu verachten, und seiner zu spotten! das müsse vielmehr euer innigstes Mitleid rege machen, das müsse eure Nachsicht, eure Geduld, euer Bedauern verdoppeln. Der Jude ist ein Bild des Kranken, der an einem hartnäckigen Uebel leidet, der aber die beste Hoffnung zur Genesung giebt. Seyd ihr Christen

die Aerzte! nehmt euch des Kranken liebevoll an, besorgt ihn mit Klugheit! zeigt ihm bey jeder Gelegenheit, wie herzlich ihr wünscht, daß er genese! — Ach es ist ja nicht genug, klüger, besser, edler heißen und gelten zu wollen; sondern — so handeln, daß wir das Zutrauen, die Achtung und die Liebe unsers schwächern Mitbruders verdienen! Es ist ja allgemein so in der Welt, daß der Stärkere dem Schwächern hilft, daß der Klügere dem minder Klugen rathet, daß der Bessere dem Schlechtern ein gutes Beyspiel giebt, und ihn dadurch zur Besserung aufmuntert; daß der Sehende den Blinden leitet, daß der Weise mit den Schwächen des Unweisen Geduld und Nachsicht hat: sollte das nicht derselbe Fall mit dem Christen in Ansehung des Juden seyn? — —

Ad 2. „Die Protestanten und Katholiken treiben dieselben Geschäfte ꝛc.“ — Es ist wahr: der Jude lebt fast überall vom Handel. Nur in den ehemaligen Polnischen Ländern treibt er noch andere Geschäfte: er ist Schneider, Fleischer,

Brauer, Brenner, Gastwirth, Fuhrmann, Glaser, Barbier u. s. w. Aber dergleichen sind bey der Menge von Juden in jenen Provinzen doch nur die Ausnahme von der Regel; der Jude ist also auch in Polen Handelsmann.

Man hat gesagt, daß der Jude den Handel allen andern Geschäften vorziehe, 1) weil er jede, den Körper anstrengende, Arbeit fliehe, und 2) weil der Handel am ersten zum Reichthum führe; und ich behaupte selbst, daß dies wahr ist. Da es nun nicht geläugnet werden kann, daß der Jude die gewohnte Unlust zu anstrengenden Geschäften nicht ablegen wird, so lange er beym Handel bleiben darf, und da der Handel den Hang zum Reichthum und den Wuchergeist eher nährt als hindert: der Handel also dem Juden ein Hinderniß in der physischen und moralischen Vervollkommnung ist und immer bleiben wird: so zwinge man den Juden (man weiß ja aus tausend Fällen, wie nöthig und wie wirksam dieses an sich freylich sehr harte Mittel ist! und zu wie vielen Dingen

hat man in allen Europäischen Ländern nicht schon den Juden gezwungen! er ist des Zwanges schon so gewohnt, daß ihm dieses Mittel gar nicht mehr auffallen kann! —) man zwinge den Juden, außer dem Handel auch andere Geschäftsarten zu wählen. Man lasse, wenn ein Vater nur einen Sohn hat, denselben dem Handel sich widmen, so fern er eine vorzügliche Neigung dazu hat. Aber unter zwey Söhnen muß immer einer — es sey nun der ältere oder der jüngere — eine Kunst oder ein Handwerk lernen. Unter drey Söhnen müssen zwey, unter vier Söhnen drey in Werkstuben untergebracht werden, und das ohne alle Widerrede. (Die hierbey sich ergebenden Schwierigkeiten werde ich in der Folge beantworten.)

Der Jude muß auch Viehzucht, Ackerbau, Gärtnerey treiben; kurz es muß keine gewöhnliche oder gemeine Geschäftsart, die der Christ bisher getrieben hat, übrig bleiben, an welcher nicht auch der Jude seine Kräfte und Talente versuche. Denn — soll der Jude mit dem

Christen künftig in einem genauern Verein stehen, sollen beyde Religionspartheyen sich brüderlich nähern und daraus die unendlichen Vortheile entstehen, die sich von der gelungenen Annäherung erwarten lassen, so muß zwischen den Geschäftsarten der Juden und Christen aller Unterschied aufhören. Der Jude muß zur Hervorbringung aller künstlichen und natürlichen Lebensbedürfnisse gewöhnt werden, damit der Christ den Juden so nöthig und so nützlich finde, wie seines Gleichen. —

Eben so soll und darf auch der Jude nicht vom Soldatenstande befreyet bleiben. Es ist ausgemacht, daß die mehrsten Menschen einen fast unbezwinglichen Widerwillen gegen die Bestimmung und den Dienst eines gemeinen Soldaten haben. Wie viele Söhne der Handwerker und der Bauern zahlten gern ein Stück Geld jährlich, um sich damit von diesem Stande loszukaufen! Warum ist dies nicht dem Christen erlaubt, da es doch dem Juden erlaubt ist? — Der Jude hängt um so inniger (sollte es auch

nur dem äußern Scheine nach seyn) an seinem Glauben, weil ihn dieser von einem Dienste befreyet, der um seiner Beschwerlichkeiten und Gefahren willen ihm so zuwider ist. Ich finde diese Exemtion sehr unbillig und unzulässig. Der Jude wird mit seinem Eigenthum vor den Einfällen, vor den Plünderungen und Verheerungen des Feindes verwahrt: er erkauft sich diese Wohlthat mit einem Stück Geld. Wie? wenn nun jeder christliche Einwohner eines Staats sich vom Soldatenstande loskaufen könnte: wo wollten die Soldaten herkommen? womit wollte man den Feind von den Grenzen abhalten? mit Summen Geldes? — Wie viele Feinde würden dann unsere Grenzen bedrohen! und wo sollten alle Summen herkommen! — — Nein! nur der Mensch selbst mit seiner ganzen Kraft und mit den Waffen in der Hand kann dem Feinde Achtung und Ehrfurcht einflößen; und wenn der Jude mit seiner Familie und mit seinem Eigenthum vor Invasionen geschützt seyn will, so muß er —

nicht

nicht Geld zahlen, sondern — aus seiner Nation Soldaten stellen.

Ich habe bisher nur von den geringern Ständen geredet, in welchen man den Juden zulassen soll. Man wird es nicht auffallend finden, wenn ich verlange, daß man den Juden auch in die höhern Stände solle eintreten lassen, nachdem ich mich darüber werde erklärt haben.

Der Officier, der Rechtsgelehrte, der Kameralist, der Universitätslehrer, der Diplomatiker ist nur dann brauchbar in seinem Fache, wann er neben den zu seinen Functionen erforderlichen Talenten und Kenntnissen zugleich auch Ehrgefühl und Rechtschaffenheit besitzt. Hat ein Jude alle diese moralischen und geistigen Eigenschaften: warum wollte man ihn von jenen Functionen ausschließen? — Und daß es schon jetzt, bey allem Druck, den meine Glaubensgenossen bisher erleiden mußten, solche respectable Juden giebt *), davon habe

*) Wie manches Juden ist bey seinem Tode oder bey andern Anlässen in den öffentlichen Blät-

ich mich bey meinem Aufenthalte in Berlin und Breslau überzeugt. Man muntere diese achtungswerthen Männer auf, ihren Söhnen eine solche Bildung geben zu lassen, wodurch sie sich zu der Bekleidung höherer Aemter qualificiren. Man zeige durch Anstellung gutgerathener Judensöhne, was die Nation zu erwarten habe, wenn sie auf die Erziehung und Bildung ihrer Söhne die nöthige Sorgfalt und Kosten verwendet, und gewiß! es wird reiche Kaufleute und Fabrikanten genug geben, deren Ehrliebe dadurch gespornt wird. —

Geh' ich zu weit, wenn ich sogar fordere, daß der Staat musterhafte, edle Männer meiner Nation, sie seyen nun Aerzte, oder Räthe, oder Kaufleute, durch Ertheilung des Adels auszeichne? — Sollte dieses Mittel, die Menschen zum edlern Gebrauche ihrer

---

tern aufs rühmlichste gedacht worden! Erst noch eins der neuesten Ungerschen Zeitungsblätter, das 46ste Stück (1804) giebt einen Beweis hiervon. Der Verfasser.

Kräfte zu ermuntern, nur allein auf die Christen eingeschränkt seyn? Warum sollte sich nicht auch der Jude dieser Auszeichnung zu erfreuen haben, wenn — er sie zu verdienen suchte und durch sein Thun und Streben dieselbe wirklich verdient hat? — Der Christ hebe den Juden zu sich hinauf! er zeige meiner Nation, daß er alle Bessern unter derselben ehre und die Schlechtern nur darum zurücksetze, weil sie schlecht sind und es bleiben wollen. — Eine solche Demonstration kann und wird nicht ohne die glücklichsten Folgen bleiben.

Ad 3. „Die Sonn- und Feyertage der Juden treffen nicht mit denen der Christen zusammen,“ — wodurch also der Wunsch, daß Juden und Christen einerley Geschäfte mit und unter einander treiben, nicht erfüllt werden kann. Dieses Hinderniß ist sehr leicht zu heben, wenn nur die eine von beyden Religionspartheyen nachgeben und ihre Sonn- und Feyertage verlegen will. — Das ist aber von den Juden schlechterdings nicht zu hoffen, da

sie so steif und fest — für jetzt wenigstens noch — an dem Gesetze und dem alten Herkommen hängen. Sollte es aber dem Christen, der so strengem Religionszwange nicht unterworfen ist, und dem es nach seiner größern Aufklärung sehr gleichgültig seyn muß, ob er seine Gottesverehrungen am Sonntage oder am Sonnabend hält, ob er seine Weihnachten acht Tage vor Neujahr oder mit dem Anfange des Herbstes, seine Ostern acht Tage früher oder später feyert, — sollte es, sage ich, dem Christen schlechterdings unmöglich seyn, dem Juden hierin nachzugeben, wenn dadurch ein so mächtiges Hinderniß der Annäherung und Verbrüderung beyder Glaubensgenossen aus dem Wege geräumt werden kann? — Ein Buchdrucker in Neu-Ostpreußen nahm einen Judenburschen in die Lehre: der junge Mensch ließ sich, nach dem Zeugniß aller, die mit ihm arbeiteten, sehr gut an: er war fleißig, pünktlich, gelehrig, unverdrossen und folgsam. Nach Verlauf von etlichen Monaten ließ ihn

sein Lehrherr wieder von sich, „weil der junge „Mensch durch seine Feyertage so viel Arbeit „versäumte." — Der Mann hatte das ja voraus gewußt; warum nahm er ihn in die Lehre? — Der arme Mensch hat mich sehr gedauert; denn er wußte nicht, bey welchem Buchdrucker er sein Unterkommen wieder finden und sein Metier auslernen sollte.

Dies ist ein Beyspiel unter hunderten. Wie viele nützliche Subjecte gehen dadurch für den Staat verlohren! Wie viele Juden werden dadurch zurückgeschreckt, ihre Söhne bey christlichen Künstlern und Handwerkern in die Lehre zu geben! —

Dieses große Hinderniß der Juden, sich allen und jeden nützlichen Geschäften zu widmen, und dadurch die ungeheure Schaar der jüdischen Kaufleute, der schädlichen Schacherjuden, und den Wucher- und Geldgeist unter meiner Nation zu vermindern, würde dadurch augenblicklich gehoben, wenn die Christen ihrer bessern Ueberzeugung folgen und den

Juden in Ansehung der Sonn- und Feyertage nachgeben wollten. Wie weise würde dieses Nachgeben seyn! wie viel Gutes dadurch bezweckt werden! Die Christen haben ja schon gezeigt, was sie hierin thun können. Feyerten sie nicht sonst ihre hohen Feste drey Tage lang? Die Fürsten sahen ein, daß dadurch der Müssiggang befördert, daß darüber viele nützliche Geschäfte und Arbeiten versäumt, daß dadurch dem Hange zur Ueppigkeit und den Geld- und Zeit-Verschwendungen Thür und Thor geöffnet wurden, und sie schafften den dritten Feyertag ab! Hat man nicht auch um deßwillen den Himmelfahrtstag und eine Menge Heiligentage abgeschafft? — Dadurch ist unstreitig viel Gutes befördert und manchem Uebel gesteuert worden. Jetzt blicke man auf das unendlich größere Gute, welches durch die Verlegung der christlichen Sonn- und Feyertage befördert werden würde! — O meine christlichen Mitbrüder! ich kenne Sie zu gut, um nicht zu wissen, daß es nur sehr wenige unter

Ihnen geben möchte, die diesem so heilsamen, so wichtigen Vorschlage nicht Ihren ganzen Beyfall schenken und aus Liebe zum Guten von ganzem Herzen wünschen sollten, daß es den Regenten gefallen möchte, zur Ausführung dieses Vorschlages willig die Hand zu bieten. Alle Verständigen, alle Bessern meiner Nation würden diese weise Verfügung der Landesregenten segnen. Tausende von meinen armen Glaubensgenossen, die heut nicht wissen, wovon sie morgen sich nähren sollen: Tausende von Vätern, die ihren Kindern — o Jammer! — die Blöße des Körpers nicht decken und den Hunger nicht stillen können (man werfe nur einen Blick auf meine arme Nation in dem ehemaligen Polen, und man wird des Elends genug mit allen seinen Abstufungen finden —) würden ihre Söhne zu christlichen Handwerkern schicken und sie da sich einen bessern Unterhalt erwerben lernen lassen. Und welch ein Gewinn für die Moralität meiner durch Druck und Elend so tief gesunkenen

Glaubensbrüder! Wie viele Betrügereyen, wie viele Diebstähle, wozu die Noth den Juden zwang, würden dadurch verhindert werden! — Die Christen haben vor kurzem ein neues Jahrhundert angetreten: welch ein glänzender Anfang dieses Jahrhunderts, welch ein Triumph für die Menschheit, welche schöne Hoffnungen und Erwartungen für den Menschenfreund, wenn meine Wünsche, meine Vorschläge — die Wünsche und Vorschläge gewiß aller verständigen Juden und jedes aufgeklärten Christen! — in Erfüllung gebracht würden. — Soll das unglückliche Verhältniß, welches bisher zwischen Juden und Christen statt fand, immer dasselbe bleiben? — „Nein! nein! nein!" — rufen Christ und Jude, aus vollem Herzen. Aber wer soll dieses unglückliche Verhältniß ändern? und wann soll es geändert werden? — Von den Juden ist dies zu keiner Zeit zu erwarten: das haben sie — Jahrtausende hindurch bewiesen. Es muß also der Christ hierzu edelmüthig die Hand bieten; und er wird

dieses Edelmuths um so leichter fähig seyn, wenn er in dem Juden nicht den Juden, sondern das Wesen sieht, welches mit ihm von einerley Vater abstammt, mit gleichen Anlagen zum Guten und zur Veredlung begabt ist, und welches mit Hülfe eines duldsamen, nachsichtigen, schonenden, liebevollen Betragens von Seiten seiner christlichen Mitbrüder nach und nach von seinem Irrthume, von seinem Wahn, von seiner Verblendung zurück kommen und sich zu der Würde erheben wird, durch welche schon jetzt einzelne Männer aus meiner Nation — durch Lage und Umstände begünstigt — das Vertrauen, die Achtung und Liebe ihrer christlichen Mitbürger sich zu verdienen wußten.

Ad 4. „Der Jude hält sich von dem Christen abgesondert rc." In der Versammlung der Cantonsdeputirten Helvetiens warf man die Frage auf: Ob man den Juden das Bürgerrecht geben oder verweigern solle? — Einer der Deputirten, dessen Name mir entfallen

ist *), gab hierauf die merkwürdige und entscheidende Antwort: „So lange der Jude mit mir nicht an einem Tische, von denselben Speisen isset, und so lange er meinem Sohne seine Tochter verweigert, kann er nicht mein Mitbürger seyn.“ — Diese Antwort — mit der vollkommensten Ueberzeugung sage ich es — ist eben so wahr und richtig, als schön; und indem ich dieses Urtheil niederschreibe, erschrecke ich über eine Religion, die ihren Anhängern gebietet, von allen übrigen Menschen blos darum, daß diese einen andern Glauben haben, getrennt zu leben und ein besonderes Volk mitten unter den Völkern der Erde auszumachen. Will der Jude also die Freuden der Liebe und der Geselligkeit schmecken, so darf er sie nur allein unter seinen Glaubensgenossen suchen. Jeder wackere christliche Jüngling, der die Tochter eines jüdischen Hausvaters glücklich machen könnte, jede christliche Jungfrau, mit

*) Huber.

allen Tugenden des Herzens, mit allem Liebreitz des Körpers geschmückt, ist für den Juden ein ganz fremdes Wesen, das seine Empfindungen nicht rühren, sein Herz nicht bewegen darf; eine Frucht, deren Genuß ihm verboten ist. Die Freuden des geselligen Kreises, welche mit einer wohlbesetzten Tafel gewürzt werden, darf der Jude nur unter seines Gleichen genießen; er muß selbst die wohlthätige Hand des Christen, die seinen Hunger mit dieser oder jener Speise stillen, die seinen Körper mit dem edlen Saft der Traube erquicken und stärken will, von sich weisen, weil das Gesetz es will! —

„Und warum will es das Gesetz?" — fragte mich einst ein gutdenkender Christ im edlen Eifer, als gerade von diesem Gegenstande die Rede war. Es ist traurig und niederschlagend für einen Menschen, der, weil er Vernunft hat, auch überall vernünftig handeln und reden soll, wenn er sich von Jugend auf nach einem Gesetze richten mußte, von dessen

Werth und Nutzen er nichts zu sagen weiß. — —

Ich kann nicht umhin, zu gestehen, daß, wenn ich ein Christ wäre, der Jude mir vorzüglich darum nicht gefallen würde, weil er Jahrtausende hindurch steif und fest an einem Gesetze hängen konnte, das ihn von der engern Verbindung mit jedem andern Volke der Erde zurückhält. Benutzen darf er alle Vortheile, welche ein Volk durch seine Indüstrie, durch seine Arbeitsamkeit dem andern darbietet; aber jene wichtigen großen Vortheile, welche die süßen Bände der Liebe, des vertraulichen Umgangs und des geselligen Mahls ihm darbieten, muß er bey allen Menschen, die nicht seines Glaubens sind, verschmähen! Der Jude darf nur Mensch unter Juden seyn! unter den Christen und allen andern Glaubenspartheyen soll und muß er Jude bleiben! Das ist sehr hart und den hohen Absichten des Schöpfers, der ja aller Wesen Vater ist, durchaus zuwider!

O ihr Gebildetern unter meinen Glaubensbrüdern! ich möchte euch wohl fragen, ob ihr nie einen heftigen Drang fühltet, die Last eines Gesetzes abzuschütteln, das der Weisheit des Weltschöpfers so unähnlich ist? Und wäre das, so würdet ihr die Hand der Regierung segnen, die euch und uns alle einem Gesetze zu entsagen zwänge, das uns Jahrtausende hindurch allen Völkern, unter welchen wir wandelten, so gehässig machte. Wie? wenn ein Landesherr, unter dessen Zepter ein bedeutender Theil unserer Religionsgenossen steht, den Befehl ertheilte:

„Jeder Jude in unserm Staate, der mehr „als eine Tochter hat, ist schuldig, wenigstens „eine derselben der Hand eines Christen zu „geben, so bald sich ein solcher findet, und „man gegen seinen Charakter und gegen die „Art, sich und seine künftige Familie zu näh„ren, nicht mit Grunde etwas einzuwenden „hat. Die Braut ist aber darum nicht ge„zwungen, ihrem Glauben zu entsagen. Sie

„erhält übrigens den ihr zukommenden Vermögensantheil so gut, als wenn sie einen „Juden heyrathete."

„Alle Kinder aus einer solchen Ehe werden getauft, und in der christlichen Religion „erzogen. Doch steht es den Eltern frey, über „ihre Kinder in Ansehung der Religion sich „gütlich zu einigen."

„Von zwey, drey oder mehrern Söhnen „jüdischer Eltern muß wenigstens einer sich „um die Hand eines christlichen Frauenzimmers bewerben, und diese Christin, wenn „sie sich mit ihm zu leben entschlossen hat, „ehelichen."

„In Ansehung des Erbtheils, und der „Kinder aus einer solchen Ehe, finden dieselben Verbindlichkeiten und Rechte statt, wie „bey der ehelichen Verbindung eines Christen „mit einer Jüdin."

„Will oder kann ein Mädchen oder ein „Sohn von jüdischen Eltern zu der vorgeschrie-

„benen Ehe sich nicht entschließen, so muß sie „oder er durchaus ledig bleiben." —

„Uebrigens steht es jedem Juden und je„der Jüdin frey, sich mit christlichen Personen „zu verehelichen; und die Eltern, Vormünder „oder Verwandte sind gehalten, den Willen „der Heyrathslustigen in der Wahl des Gatten „durchaus nicht zu beschränken."

„Jeder jüdische Knabe oder Jüngling, der „bey einem christlichen Künstler oder Hand„werker ein Metier zu erlernen verpflichtet „ist *), darf mit dem Anfange seiner Lehr„jahre nicht mehr bey seinen Eltern essen, „sondern muß sich an die Speisen und Ge„tränke gewöhnen, welche sein Lehrherr ihm „vorsetzt. Hat er indessen vor der einen oder „andern Speise einen natürlichen Widerwillen, „z. B. vor dem Schweinefleisch, so ist es bil„lig, daß der Lehrherr ihn nicht zum Genusse „derselben zwinge, sondern seinen Appetit

*) Nach dem obigen Vorschlage.

„durch Vorsetzung einer andern gesunden und „nahrhaften Kost befriedige.“ —

Ich fürchte leider, daß viele Christen und Juden bey diesem Vorschlage am mehrsten den Kopf schütteln werden. — „Solche harte, despotische Eingriffe in unser Gesetz!“ — ruft der Jude. Und der Christ wird nicht minder seine Bedenklichkeiten haben, wird meinen Vorschlag vielleicht für unausführbar halten. Aber, meine christlichen und jüdischen Mitbrüder! wenn beyde Religionspartheyen in ein engeres Bündniß treten sollen, (wodurch doch allein nur das bisher bestandene unglückliche Mißverhältniß unter beyden Theilen aufgehoben werden kann) so muß ein Gesetz, wo nicht ganz, doch zum Theil, entkräftet werden, welches bisher schon allein zureichend war, die Juden von allen andern Religionsgenossen entfernt zu halten, woraus für jene so unzählige Uebel erwachsen sind.

Wenn ein Mensch an einer für ihn selbst und für Andere höchst schädlichen Seuche leidet,

det, und der Arzt alle ihm bekannte gelinde Mittel an dem Kranken vergeblich versucht hat: was bleibt diesem weiter übrig, als zu jenen heftigern Mitteln zu schreiten, welche den Körper des Patienten zwar erschüttern, aber die Krankheit schnell und sicher heben? —

Niemand wird dieses Bild für die Denkart und den Zustand meiner Nation unpassend finden. Und man glaube doch ja nicht, daß es einer Nation, die des Zwanges so gewohnt ist, und jene Widersetzlichkeit, die sie vor Alters nicht selten zeigte, schon lange abzulegen gelernt hat, so schwer fallen werde, sich in Verordnungen zu fügen, welchen das Staatssiegel untergedrückt ist, und deren wohlthätige Absichten unverkennbar sind! Ich habe eine Menge von Juden kennen gelernt, die mit Sehnsucht aus ihrer drückenden Lage, wenn auch durch anscheinend harte Mittel, herausgerissen zu werden und sich den Christen gleichgesetzt zu sehen wünschen. Und so wie es Tausende von Christen und Muhamedanern

giebt, die sich blos äußerlich zu ihrer Religion bekennen, so giebt es auch Tausende von Juden, die nur das Gesetz beobachten, um vor ihren orthodoxen Glaubensgenossen, sonderlich aber vor den Rabbinern, in Frieden zu leben. — Die Rabbiner und ihre leidigen Helfershelfer, die orthodoxen Juden, sind es allein, welche ihre armen Glaubensbrüder in jenen eisernen Fesseln gefangen halten. Verfolgungen und Kränkungen aller Art werden angewandt, um die aufgeklärtern Juden zu züchtigen und den großen Haufen zu schrecken. Kein Christ wird sich darüber wundern; wenigstens wird jeder von ihnen, der die Geschichte seiner Religion kennt, wissen, welch ein Verfolgungsgeist ihre ehemaligen Priester beseelte. O der Priester verleugnet in keiner Religion seinen Charakter! Blinder Glaube, blinde Anhänglichkeit an die Religion der Väter, sind die mächtigen Stützen des Priesterdespotismus, der über die Seelen in gleichem Maaße, wie über den Vermögenszustand der

gläubigen Schäfchen schaltet. Die Priesterzunft — ich wiederhole nur, was sonst schon tausendmal gesagt wurde — ist von jeher unter allen Nationen die drückendste Kaste für die Menschheit gewesen. Danket Gott, ihr Christen, wenn das Licht der Vernunft, das sich unter euch verbreitet hat, jene raub- und herrschbegierigen Nachtvögel aus euren Wohnungen verdrängt hat! Aber bey uns herrscht der Priester, ob wohl heimlich und versteckt, mit alter Strenge. Ich habe diese Wahrheit aus der Erfahrung; und es fehlte wenig, so hätte mir diese Erfahrung Ruhe und Wohlstand gekostet. — Ich werde noch einmal auf diesen Gegenstand zurückkommen, und wünsche im voraus, daß man meine Gedanken darüber und meine Vorschläge beherzige.

Endlich 5tens sagt man: „Der Jude liebt das Geld, wie seinen Gott: Geld geht ihm über alle irdische Dinge ꝛc.“ — Die Juden sind eine handelnde Nation. Was dem Landmann der Acker und das Vieh, dem Gärtner

sein Gartenfleck ist, das ist den Kaufleuten das Geld. Nur durch Geld ist man Kaufmann, ohne Geld — ein Bettler. Man sieht leicht, warum dem Kaufmann der Reichthum wichtiger ist, als dem Gelehrten, dem Künstler, dem Handwerker; und da der Kaufmann durch Geld nicht allein sich in Kredit erhalten und sein Haus vor dem Falle schützen, sondern auch so manche andere Vortheile, so manche Genüsse verschaffen kann, so kam es leicht, daß der Kaufmann das Geld ein wenig mehr lieb gewann, als es für ihn gut ist. Nicht allein die Juden, sondern auch einst die Phönicier, die Karthager, so wie in den neuern Zeiten, die Holländer, die Engländer und die Kaufleute in den großen Handelsstädten anderer Länder haben den Beweis dazu geliefert. In den Ländern und Städten, worin der Kaufmann unter den verschiedenen Ständen die vornehmste Rolle spielt und gleichsam den Ton angiebt, gilt ja, wie man weiß, außer den Handelsleuten nur der etwas, der sich mit

ihnen in Ansehung des Reichthums messen kann.

Dieß ist derselbe Fall bey den Juden. Vielleicht wird unter keiner Nation der Arme von den Juden und Christen weniger geachtet, als der arme Jude. — Die Verachtung, oder ich will auch nur sagen: die Nicht-Achtung, welche dem wirklich armen Juden widerfährt, ist in der That drückend genug. — Kein Wunder also, daß der vermögende Jude seinen Reichthum ängstlich zu vermehren trachtet, um nie und nie in jene drückende Lage zu gerathen, die das Loos seiner dürftigen Glaubensgenossen ist; und noch weniger ist es zu verwundern, wenn der gemeine Schacherjude mit noch weit größerer Begierde die Paar Gulden, welche er zurücklegen konnte, in Thaler oder Dukaten zu verwandeln strebt, um sich nach und nach dem elenden Zustande zu entreißen, worin er von Jugend auf geschmachtet hat. Bey diesem ungemein regen Triebe, sich etwas zu erwerben, kommt es leicht, daß er zuweilen

Mittel anwendet, die ihn, wenn sie entdeckt werden, in den Augen der Christen noch verächtlicher machen, als er es ohnedies schon ist. — Wenn der arme Jude betrügt oder stiehlt, so handelt er allerdings strafwürdig, denn dergleichen Indüstrie ist Keinem erlaubt; aber jeder verständige und billig denkende Mensch wird mir recht geben, wenn ich behaupte, daß er eher noch entschuldigt werden kann, als der arme Christ, wenn er sich ähnliche Handlungen erlaubt; denn es giebt in der That unter allen Menschen in Europa kein hülfloseres und elenderes Geschöpf, als einen armen Juden. —

Die dürftige Klasse meiner Nation ihrem bejammernswürdigen Zustande zu entreißen, steht ganz in der Gewalt der Christen. Ich habe die Mittel dazu zum Theil schon angegeben, und darf sie daher nicht erst wiederholen. Es wird aber nicht genug seyn, die Juden zur Erlernung der verschiedenen Künste und Handwerke zu zwingen und zum Ackerbau zu

gewöhnen, die bessern und tauglichern unter ihnen in Staatsämter zu setzen, die großen und robusten aus der gemeinen Klasse zu Landesvertheidigern zu machen, die christlichen Sonn- und Festtage zu verlegen, die Juden mit den Christen zu verheyrathen: man muß vorzüglich auch darauf sehen,

1) Daß die Jugend der geringern Juden einen zweckmäßigern Schulunterricht erhalte, und

2) Daß meine ältern Glaubensgenossen in minderer Abhängigkeit von den Rabbinern und den sogenannten Cahals stehen. —

Ich will den Fall setzen, daß der edle und wahrhaft väterlich gesinnte König von Preußen eine Reform der Juden in seinen Staaten nach meinen Vorschlägen vornehmen wollte, so müßten zuförderst in zwey oder drey Hauptstädten, etwa in Berlin, in Breslau und in Königsberg Schulen errichtet, und darin die fähigsten und gescheutesten Köpfe, ein David Friedländer, ein Ben-

david, ein Saul Ascher und andere als Lehrer angestellt, und durch diese Männer junge talentvolle Juden zu künftigen Lehrern und Rabbinern gebildet werden. Die Judenschaft jedes Orts müßte nach dem Tode ihres Rabbiners gezwungen werden, die Stelle desselben nur mit einem solchen Manne zu besetzen, welcher in einer der drey Hauptschulen gebildet wäre.

Hätte sich in jenen Schulen die Zahl der jungen Leute, welche sich dem Lehrstande widmeten, stark genug vermehrt, so müßten die fähigsten und geschicktesten unter ihnen zu Lehrern in den Provinzialhauptstädten und andern vorzüglich bedeutenden Orten, die mindertauglichen aber in gleicher Eigenschaft in den kleinern Städten *) angestellt werden.

*) Der Verfasser hat hier ohne Zweifel die Provinzen West- Süd- und Neu-Ostpreußen in Gedanken, wo selbst in unbedeutenden Städten selten unter hundert Juden-Seelen befindlich sind. In den kleinern Städten der übrigen Preuß. Länder ist die Zahl der Juden oft zu

Die Kosten zur Einrichtung und Erhaltung der größern und kleinern Schulen könnten und müßten durch die gesammte Judenschaft in den Preußischen Landen aufgebracht werden, und zwar nach Verhältniß des Vermögenszustandes der Individuen. Auch möchte es wohl nur wenig vermögende Christen geben, die nicht mit Freuden durch Geldbeyträge die Errichtung so nützlicher Anstalten unterstützen würden. —

Damit aber die neuen Rabbiner und Jugendlehrer, in Ansehung ihres Unterhalts, in keinem Orte von der Judenschaft abhingen, so müßten die Geldbeyträge von den Königl. Behörden gesammelt und einem jeden Lehrer und Rabbiner ein jährlicher Gehalt zugesichert werden, den er, wie alle andere Königl. Officianten, von der Behörde, unter welcher er steht, ausgezahlt erhielte.

---

gering, als daß überall daselbst die Anstellung eines Lehrers erforderlich wäre.

Der Herausgeber.

Die Tentamina eines Rabbiners oder Lehrers, welcher angestellt werden sollte, so wie die alljährlichen Examina in den höhern und gemeinen Schulen, dürften nicht ohne die Gegenwart guter christlicher Schulmänner gehalten werden, wobey auch selbst ein höherer Officiant von den Königl. Kammern oder Regierungen präsidiren müßte, um zu sehen, daß die Examinanden auch wirklich in denjenigen Fächern gründlich unterrichtet wurden, welche nach dem Schulreglement gelehrt werden sollten.

Es müßte ferner nicht allein jeder Rabbiner und Schullehrer, beym Antritt seines Amts, sondern auch jeder Jude, der in den Cahal aufgenommen werden sollte, einen feyerlichen Eid ablegen, daß er nicht allein nichts unternehmen wolle, was den Verordnungen, auf welche sich die Reform der Juden gründet, zuwider laufe, sondern daß er vielmehr diese Reform, welche einzig zur Verbesserung des Zustandes seiner Glaubensgenossen gemacht

worden, nach seinen ganzen Kräften unterstützen wolle.

Wenn zwey so edle Fürsten, wie Friedrich Wilhelm und Alexander zur wirklichen Ausführung einer Reformation meiner Religionsgenossen mit einander sich verbänden, so bin ich gewiß, daß sie an andern Regenten in der Nähe und Ferne bald Nachfolger finden würden. Denn von der Last, welche der Jude nach seiner jetzigen Verfassung dem Lande, worin er sich zahlreich befindet, verursacht, möchte wohl jede Regierung gern befreyet seyn. —

Ich ende hiermit diese kleine Schrift, weil mir das Schreiben — eine für mich ungewohnte Arbeit — sehr sauer wird. Mit Bedauern gestehe ich, daß diese wenigen Blätter die Ideen bey weitem nicht umfassen, auf welche mich ein Jahrelanges Nachdenken über einen so wichtigen Gegenstand geführt hat. Die Schriftstellerey ist für mich in

meinem Alter und bey meiner Geschäftsart eine zu schwere Arbeit; und in so fern bin ich froh, die Feder niederlegen zu können.

Hab' ich dem Publikum nicht alle meine Gedanken und nicht so, wie ich es mündlich in den Zirkeln meiner christlichen Freunde zu thun fähig war, vorlegen, und hab' ich auch diese wenigen nur andeuten können, so beruhigt mich die Hoffnung, daß auch das wenige, was diese Blätter enthalten, vielen edlen Christen, die es mit allen Menschen, folglich auch mit meiner armen Nation, gut meinen, Stoff zu weitern Betrachtungen geben wird, und — daß sich unter diesen Edlen wenigstens Einige finden werden, die, — mit dem besten Willen, meine wohlgemeinte Absicht kräftig zu unterstützen, Talent und Ansehen genug haben, um den Regierungen Europens mein Project von solchen Seiten darzustellen, daß sie dasselbe einer nähern Erwägung würdig finden.

Gott segne Alle mit den schönsten Lebensfreuden, welche zur Realisirung dieser meiner Hoffnung nach ihren Kräften beyzutragen suchen!

Der Verfasser.

Nachschrift des Herausgebers.

Mein braver jüdischer Freund hat lange Bedenken getragen, seine kleine Schrift dem Drucke zu übergeben, aus Furcht, daß sie von dem Publikum für eine jener vor kurzem in Menge erschienenen, zum Theil sehr unbedeutenden Broschüren *wider* und *für* die Juden gehalten und daher übergangen werden möchte: ein Schicksal, welches diese Schrift schon darum nicht verdient, weil sie, ihrem Inhalte nach, eine so seltene Erscheinung ist, daß kein Gelehrter sich erinnern wird, jemals etwas Aehnliches *von einem Juden* gelesen zu haben. Die Schrift ist also ihres Ver-

fassers und ihres Inhalts wegen gleich sehr merkwürdig, und verdient um deßwillen ein recht großes Publikum.

Um ihr dasselbe zu verschaffen, ersuchte ich den Herrn Verleger, die beyden ersten Absätze meiner Vorerinnerung in einige stark gelesene Zeitungen einrücken zu lassen, weil dieses, wie ich glaube, schon allein hinreichend seyn werde, die Aufmerksamkeit des jüdischen und christlichen Publikums zu spannen und der Schrift recht viele Käufer zu verschaffen.

Dies ist sowohl mein, als auch des Verfassers und aller seiner vertrautern Freunde sehnlicher Wunsch; denn wir alle erwarten, wenn derselbe erfüllt wird, mit Recht, daß die Schrift nicht allein christlichen, sondern auch jüdischen Schriftstellern Veranlassung geben werde, ihr pro und contra darüber dem Publikum mitzutheilen, und hierdurch eine Sache aufs Neue in Anregung zu bringen, die um ihrer Wichtigkeit willen zu einer Zeit, in welcher man Verbesserungen so mancher

Art begonnen und fortgesetzt hat, wohl billig nicht länger mit Stillschweigen übergangen, oder mit jener bekannten Sprache einzelner übermäßig behutsamer, oder eigentlich furchtsamer, und deshalb allen Neuerungen abgeneigter Männer zurückgewiesen werden sollte; jener Männer, welche auch hier sagen werden: „Man lasse die Sache auf sich beruhen! man „übereile sich damit nicht! man greife sie nicht „gewaltsam an! Der Jude wird, wie jedes „andere einst rohe und jetzt gebildete Volk, „aus seinem Schlummer endlich erwachen, „und die Bahn betreten, welche er von an„dern Völkern zu den höhern Stufen der „Kultur vorgezeichnet findet. Schon haben „einzelne Juden große und rühmliche Fort„schritte auf dieser Bahn gemacht; diese wer„den Nachahmer finden, und die Zahl der ge„bildeten und aufgeklärten Juden wird sich „nach und nach so vermehren und verbreiten, „daß der übrigbleibende rohe Theil sich zu „ihnen verhalten wird, wie unter den christ„lichen

„lichen Völkern die Zahl der ungebildeten zu „der Zahl der aufgeklärten und verfeinerten „Menschen."

Dieses Raisonnement ist so leicht, daß kein Kopf, welcher den politischen und religiösen Zustand der Juden mit dem der christlichen Völker in Europa zu vergleichen fähig ist, dasselbe nachbeten und sich dabey beruhigen wird; und so enthält also, denk' ich, die kleine Schrift ein Wort, zu seiner Zeit gesagt, welches die Prüfung aller einsichtsvollen Männer, die zum Besten der jüdischen Nation zu wirken Gelegenheit haben, recht sehr verdient.

So wenig ausführlich übrigens mein jüdischer Freund die in seiner Schrift aufgestellten Fragepunkte beantwortet hat, so ist doch alles, was er niederschrieb, reiflich erwogen, und seine Vorschläge wird Jeder, der sie gründlich zu beurtheilen im Stande ist und genau beleuchten will, der Realisirung fähig und würdig finden. In diesem Urtheile stimmen Alle überein, welche die Schrift als Manu-

skript gelesen haben. Der Verfasser ist zwar sehr belesen, aber nicht gelehrt, zwar ein geübter Comtoirist, aber nicht Schriftsteller, zwar sehr geschickt, seine Ideen Andern mitzutheilen, aber nur im mündlichen Vortrage. Daher konnte und wollte er nichts anders, als die Hauptsätze eines Thema, welches ihn, wie er selbst sagt, seit Jahren beschäftigt hat, blos andeuten, und die ausführliche Bearbeitung derselben der Geschicklichkeit und dem guten Willen solcher Männer überlassen, welche besser, als er, die Feder zu führen wissen.

Ob nun er und seine Freunde, die ihn innig lieben und wahrhaft schätzen, und die deshalb jeden seiner Wünsche zu den ihrigen machen, in den Hoffnungen, mit welchen sie diese kleine Schrift begleiten, sich nicht getäuscht finden werden, das — muß die Zeit lehren!

Uebrigens darf wohl — wenigstens denen, die sich auf Beurtheilung des Styls verstehen — nicht erst gesagt werden, daß mir bey

dieser Schrift nur allein das kleine Verdienst gehört, dem Verfasser ein wenig nachgearbeitet zu haben; wobey es mir aber, wie ich auf mein Gewissen betheuern kann, nie eingefallen ist, von den Gedanken oder dem Sinne der Originalpapiere im mindesten abzuweichen. —

Der Herausgeber.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ein freundliches Wort an die Christen zur gänzlichen Beylegung ihres Streites mit den Juden

Königsberg 1804

Jud. 53
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570910-5